

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
beim Requiem für Herrn Dr. Rainer Ilgner
in der Kirche des Redemptoristenklosters in Bonn
am 09. September 2013**

Dr. Rainer Ilgner ist mit offenem Blick dem Tod entgegengegangen. Er wusste seit längerer Zeit, dass ihm die ärztliche Kunst nicht mehr helfen konnte. Gefasst, ohne Angst, in einem tiefen Vertrauen ging er auf das Ende seines irdischen Lebensweges zu.

Denn er wusste, was ihn hinter der Tür des Todes erwartet. Er hat uns das gesagt durch seine Auswahl der Lesungen für diese Messfeier. Hinter der Tür, die ihn aus dieser Welt hinausführt, steht der Herr, dem er in seinem Leben treu gedient hat. Und dieser Herr liebt ihn, wie eine Mutter ihr Kind liebt. „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, ohne Erbarmen gegenüber ihrem leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergisst: ich vergesse dich nicht. Sieh her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände“ (Jes 49,15 f.). So ist Gott. Er liebt nicht nur, er ist Liebe. Daran hat Rainer Ilgner geglaubt. Hinter der Tür des Todes erwartet ihn der Herr, der ihn liebt und in seine Hände eingezeichnet hat.

Und er wusste nicht nur, wer ihn erwartet, sondern auch, was ihn dort erwartet. Das sagt er uns durch die zweite Lesung: „Jetzt sind wir Kinder Gottes. Doch ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden; denn wir sehen ihn, wie er ist“ (1 Joh 3,2). Unverhüllte Gemeinschaft mit Gott, aufgenommen in das Leben des auferstandenen Herrn, Gott ähnlich sein, das erwartet ihn dort.

Dieses Wissen hatte er aus dem Glauben, den er von Kindheit an bekannt und gelebt hat. Darum ist er gefasst und zuversichtlich hinausgestorben aus unserer vergänglichen Welt und hineingestorben in die Arme Gottes.

Nun ist sein irdischer Lebensweg zu Ende gegangen. Begonnen hat er 1944 in Schlesien. Rainer Ilgner teilte das Schicksal vieler Altersgenossen, die Flucht aus dem Osten. Die ersten Jahre seiner Kindheit verlebte er in Magdeburg, ohne Vater, der erst 1949 aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte. Dann führte der Weg der Familie über Darmstadt nach Bonn, das ihm zur neuen Heimat wurde.

Nach dem Abitur studierte er Lateinische und Griechische Philologie und Germanistik. Sein beruflicher Weg führte ihn zunächst als Geschäftsführer zum Cusanuswerk, dessen Stipendiat er gewesen war, und 1975 in das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, das damals in Bonn errichtet wurde, und dem er über seine Pensionierung hinaus verbunden blieb. Hier war er zunächst Mitarbeiter, bald aber der Leiter der Zentralstelle Bildung. Dort war ihm ein breit gefächertes Arbeitsfeld anvertraut: Schule, Hochschule, Wissenschaft und Kultur, ein Bereich, in dem vieles in Bewegung geraten war. Er hat diese Herausforderungen angenommen und mit Geschick und Tatkraft vieles bewegt und vorangebracht. Achtzehn Jahre war er Stellvertreter des Sekretärs der Bischofskonferenz und hat ihr in Treue gedient. Über lange Zeit hat er so den Weg der Kirche in Deutschland begleitet und auf seine Weise mitgestaltet.

In den letzten Jahren arbeitete er auch als Sekretär der Liturgiekommission der Bischofskonferenz und leitete über seine Pensionierung hinaus die Arbeitsstelle „Bücher der Kirche“. Hier ging es um die Überarbeitung der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift und der deutschen Fassung des Römischen Messbuches, eine für die Kirche im ganzen deutschen Sprachgebiet wichtige Aufgabe. Mit großem organisatorischem Geschick strukturierte er die Arbeit der bischöflichen Kommissionen. Hier konnte er auch seine Kompetenz als Latinist einbringen und sein sicheres deutsches Sprachempfinden. Es ist kennzeichnend für sein Pflichtgefühl und seine Liebe zu dieser Aufgabe, dass er diese Arbeit auch weiterführte, als seine unheilbare Krankheit diagnostiziert

worden war. Er war froh, dass er die beiden großen Projekte nicht als unfertige Baustellen zurücklassen musste. Als Gast bei der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in diesem Frühjahr erlebte er die Approbation der überarbeiteten Bibelübersetzung. Und auch die Arbeit der Kommission „Ecclesia Celebrans“, der die Übersetzung des Römischen Messbuches oblag, konnte er noch bis zu ihrem Abschluss begleiten.

Rainer Ilgner beschränkte seine Aktivität jedoch nicht auf seine beruflichen Aufgaben. So kam es auf seine Initiative hin zur Gründung der *Fontes Christiani*, die sein besonderes Verdienst ist. Sein Anliegen war es, antike und mittelalterliche Texte aus der christlichen Tradition einem wissenschaftlich und geistig interessierten Publikum zugänglich zu machen, und zwar in der Ursprache mit Übersetzung und Einführung. 1987 fand die erste Herausgeberbesprechung statt, 1990 erschien der erste Band, 2008 der 100. Band. Diese Reihe sollte beitragen, die Kontinuität unserer Zeit mit der spätantiken und mittelalterlichen Tradition zu bewahren. Damit wollte er der Theologie dienen und einen Beitrag leisten, den geistigen Reichtum, der sich in früheren Zeiten im Leben der Kirche gezeigt hat, für unsere Zeit lebendig zu halten bzw. wieder lebendig werden zu lassen.

Dr. Ilgner verstand sein Engagement für die *Fontes Christiani* nie nur als Wissenschaftsmanagement, sondern auch als Ausdruck seiner eigenen wissenschaftlichen Interessen. Vor wenigen Jahren veröffentlichte er in seiner Reihe die Ethik des Petrus Abaelard mit einer meisterhaften Übersetzung und einer Darstellung des aktuellen Forschungsstandes. Sein Interesse an, sein Engagement für und seine Liebe zu den *Fontes Christiani* sind im Lauf der mehr als 25 Jahre nie ermüdet. Im Gegenteil: seinen Wunsch, dass die *Fontes* über die derzeit laufende vierte Reihe hinaus fortbestehen mögen, hat er uns ausdrücklich als sein Vermächtnis hinterlassen.

Wenn wir den Lebensweg von Rainer Ilgner an uns vorüberziehen lassen, steht vor uns ein Mann, der die Kirche liebte und wusste, was er an ihr hatte. Ihr hat er von Beginn an stets in Treue gedient, bis seine Kräfte ihn verließen. Er hat auch an ihr gelitten, am Versagen und an den Fehlern, die er erlebte. Dazu fehlte es ihm nicht an Gelegenheit. Aber er hat die Kirche geliebt, weil ihm in ihr Gemeinschaft mit Jesus geschenkt wurde. Wenn man mit ihm über die Feier der hl. Messe sprach, spürte man etwas von seiner männlich-nüchternen, aber tiefen Frömmigkeit, die in den gottesdienstlichen Formen der Kirche beheimatet war. Er erwartete eine würdige Feier des Gottesdienstes, weil er da dem Herrn begegnete. Mit Sorgfalt hat er selbst unseren heutigen Gottesdienst vorbereitet.

Eine Kostbarkeit seines Lebens war ihm seine Familie. Für sein berufliches Wirken fand er Rückhalt bei seiner Frau Hildegard, der er seit der Schulzeit in Liebe verbunden war. Ihre treue Zuneigung war ihm eine Quelle der Kraft. Das Leben mit seinen fünf Kindern Andrea, Barbara, Clemens, Dominik, Elisabeth und ihren Familien schenkte ihm den Reichtum der familiären Gemeinschaft.

Er hat sie mit seinem Tod nicht verlassen, und er hat auch uns nicht verlassen. Der hl. Augustinus sagt: „Der Mensch, den wir lieben, ist nicht mehr da, wo er war, aber überall dort, wo wir sind und an ihn denken.“ So ist der Heimgegangene auch jetzt bei uns, da wir seiner in Dankbarkeit und Liebe gedenken.

Am Ende eines solchen Lebens stellt sich die Frage, was ist der rote Faden, der dem 69 Jahre langen Teppich dieses Lebens eingewoben ist. Der rote Faden, der das Ganze des Lebens zusammenfügt, ist erst am Ende zu erkennen. Darauf gibt uns der Heimgegangene diskret selbst Antwort mit dem Evangelium, das er für diesen Gottesdienst ausgewählt hat.

Am Ostermorgen eilt Maria Magdalena ans Grab. Sie will Jesus haben, auch über den Tod hinaus. In der Meinung, es sei der Gärtner, sagt sie zu Jesus: „Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen“ (Joh 20,15). So groß ist ihre Sehnsucht nach dem Herrn. Der Blick auf den Herrn, die Sehnsucht, für immer bei ihm zu sein, hat das Leben unseres heimgegangenen Bruders wie ein roter Faden durchzogen. Sein Leben war ein Leben für den Herrn, wie es der Apostel Paulus sagt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn“ (Röm 14,8). Davon hat sich Rainer Ilgner leiten lassen. Von Jesus hat er gelernt, was leben heißt, wie Leben geht und wohin es führt.

Als Maria Magdalena den Herrn erkannte, wollte sie ihn festhalten. Doch Jesus sagte: „Halte mich nicht fest, denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen“ (Joh 20,17). Solange wir in dieser Welt leben, gilt das „Noch nicht“, das Jesus zu Maria Magdalena gesagt hat, für uns alle. Aber Jesus ist nun beim Vater, und Rainer Ilgner ist durch das Tor des Todes eingegangen in die Welt Gottes. Dort gilt dieses „Noch nicht“ nun nicht mehr für ihn. Jetzt darf er Jesus für immer festhalten, und der auferstandene Herr selbst schließt ihn in seine Arme und lässt ihn teilhaben an seinem Leben am Herzen des Vaters.

Amen.